



Vielleicht war sie einfach zu erfolgreich: die Dramatikerin Charlotte Birch-Pfeiffer.

IMAGO IMAGES

Wer die Wahrnehmung der Welt prägt – und wer nicht vorkommt

Die „Lückenliste“ von der Initiative Breiter Kanon soll vergessene Texte sichtbar machen. Von Monika Gemmer



Platzhalter inmitten von Buch-Covern: Auch die „Lückenliste“ hat Lücken.

MARTINA WERNLI

Wer im 19. Jahrhundert in einer deutschen Stadt ein Theater betrieb, kam an ihrem Namen nicht vorbei: Charlotte Birch-Pfeiffer schrieb mehr als 90 Stücke für die Bühne, ernährte damit die ganze Familie, den Ex-Ehemann nach der Scheidung eingeschlossen. Auf den Theaterzetteln des Hamburger Stadttheaters wird sie weit häufiger genannt als Goethe, Shakespeare, Iffland, Kleist oder Lessing. Doch anders als diesen Herren wird der meistgespielte Dramatikerin des 19. Jahrhunderts bis heute kein Platz in den Kanones der Weltliteratur eingeräumt. Vermutlich war sie einfach zu erfolgreich, ihre Stücke zu rührselig, die Autorin zu geschäftstüchtig – „typische Kriterien, mit denen schreibende Frauen und populäre literarische Formen aus dem Kanon der Literatur ausgeschlossen werden“, konstatiert die Ausstellung „Von Listen und Lücken“, derzeit zu sehen im Schopenhauer-Studio der Frankfurter Uni-Bibliothek.

Anlass der Schau ist die Veröffentlichung der „Lückenliste“, einer vom Netzwerk „Breiter Kanon“ initiierten, wachsenden Liste mit „vergessenen, verdrängten und marginalisierten Texten“. Rund 120 Titel aus allen literarischen Gattungen finden sich hier, mitsamt kurzer Begründung der vorschlagenden Person.

Der Bogen spannt sich über mehr als 800 Jahre: Vom Visionsbuch Elisabeths von Schönau aus dem 12. Jahrhundert bis zum autofiktionalen „Blutbuch“ von Kim de L'Horizon (2022). Verzeichnet sind die Gedichte der „pommerschen Sappho“ Sibylla Schwarz aus dem 17. Jahrhundert, Romane von Romantikerinnen wie Caroline von Wolzogen oder Sophie Meau, politische Streitschriften wie jene der Vormärz-Autorin Louise Franziska Aston, Erzählungen von Johanna und Märchen von Adele Schopenhauer, Reiseaufzeichnungen von Annemarie Schwarzenbach, Dramen von Marie von Ebner-Eschenbach oder der eingangs erwähnten Charlotte Birch-Pfeiffer.

Die „Lückenliste“ erinnert daran, dass die Frauenrechtlerin Hedwig Dohm auch Roman Schriftstellerin war, und macht sichtbar, dass Johanna Spyri neben „Heidi“ auch Bücher für Erwachsene schrieb – und darin ungewöhnliche Themen verhandelte. Auch Autorinnen wie Else Lasker-Schüler, Verena Stefan, Christa Reinig, Herta Müller, Christa Wolf oder Luise Rinser sind, teils mit kaum bekannten Werken, vertreten.

„Es geht nicht um einen Gegen-Kanon“, betont die Literaturwissenschaftlerin Esther Köhring. Zusammen mit Martina Wernli, Literaturwissenschaftlerin und Gründerin der Initiative, hat sie die Ausstellung in Frankfurt kuratiert. Ziel sei es, „Kanon kritisch zu hinterfragen, Lücken aufzuzeigen und ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass ein Kanon nicht nur einschließt, sondern immer auch ausschließt.“

Der Befund, den die Ausstellung formuliert, ist nicht neu: „Was Kanon ist, wird aus einer Mehrheitsposition bestimmt und setzt Normen“. Kanones sind wirkmächtig. Wer über die Aufnahme von Texten entscheidet, bestimmt die Wahrnehmung der

ZUR SACHE

Im Netzwerk „Breiter Kanon“, gegründet 2021 in Frankfurt, arbeiten rund 60 Personen aus Wissenschaft, Schule, Buchbranche und Journalismus daran, vergessene und marginalisierte Texte sichtbar zu machen. Ein Projekt ist die „Lückenliste“, durchsuchbar und verschlagwortet zu finden unter [lueckenliste.de](https://breiterkanon.hypotheses.org)

Die Ausstellung „Von Listen und Lücken – Lektüren und Empfehlungen“ ist noch bis 22. Oktober im Schopenhauer-Studio der Uni-Bibliothek Frankfurt zu sehen sowie virtuell unter <https://breiterkanon.hypotheses.org>. Dort ist auch das Vademecum für Lehrende online und als PDF zu bekommen.

Zum Weiterlesen: Teresa Reichl: „Muss ich das gelesen haben? Was in unseren Bücherregalen und auf Literaturlisten steht – und wie wir das jetzt ändern“, Haymon 2023, 232 Seiten, 17,90 Euro.

Welt mit – und verengt sie. Auch rund 50 Jahre feministische Literaturwissenschaft vermochten nur wenig daran zu ändern, dass Frauen, queere Menschen, People of Color in Lektüre-Empfehlungen deutlich unterrepräsentiert sind, dass ihre Werke trivialisiert werden. Auf der Reclam-„Leseliste“ stammen laut der Initiative weniger als zehn Prozent der 700 genannten deutschsprachigen Texte von Autorinnen. Nach einer Analyse von „Frauen zählen“ werden in Medien hierzulande Texte von Männern nach wie vor öfter besprochen als Texte von Frauen, vor allem dann, wenn die Rezensenten ebenfalls männlich sind (74 Prozent).

Bezeichnend auch das Ergebnis einer Auswertung von Schullektüre für den gymnasialen Deutschunterricht: Werke von Autorinnen machen demnach in der Unterstufe 45 Prozent aus – immerhin. Doch mit fortschreitender Schullaufbahn schrumpft der Anteil immer mehr zusammen, auf bis zu 14 Prozent in den Leistungskursen. Um in jüngeren Jahrgängen die Freude am Lesen zu wecken, seien diversere Texte und marginalisierte Gattungen wohl gut genug, so das Fazit der Forschenden des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache und der Universität Mannheim. Spä-

Vergriffene Texte schaffen es nicht in einen Kanon, und Bücher, die nicht in günstigen Editionen im Klassensatz erhältlich sind, nicht in die Ranzten. Was an Schulen oder Universitäten nicht behandelt wird, fliegt wiederum schnell aus dem Verlagsprogramm

ter aber, wenn es bei in den höheren Jahrgangsstufen um Literaturgeschichte, Ästhetik und Poetologie gehe, werde zunehmend auf die Werke von Männern zurückgegriffen.

Das Ausgrenzen muss nicht einmal bewusst geschehen wie bei Marcel Reich-Ranicki, der einst abfällig von „Menstruationsliteratur“ sprach und dessen „Kanon“ einen gewissen Absolutheitsanspruch im Untertitel trägt („Die deutsche Literatur“). Buchtipps und Bestseller-Listen bieten Orientierung im unüberschaubaren Labyrinth von Klassikern wie Neuerscheinungen – und haben zugleich eine normative Funktion. An Universitäten sehen Lehrende sich in institutionellen Zwängen, Literatur-Listen werden oft über viele Jahre hinweg unverändert übernommen. „Wir alle machen Kanon“, sagt Esther Köhring, die an der Goethe-Universität lehrt. „Durch die Namen auf unseren Powerpoint-Folien setzen wir Signale“.

Eine von der Initiative entwickelte Handreichung, das „Vademecum“, soll Lehrende dabei unterstützen, sich der eigenen blinden Flecken bewusst zu machen und Lektüre-Listen, auch zusammen mit ihren Studierenden, neu zu betrachten.

Nicht zuletzt die Debatte um Wolfgang Koeppens „Tauben im Gras“ zeigt, dass das Bewusstsein wächst. Als Baden-Württemberg das Buch zur Pflichtlektüre für das Abitur erklärte, entzündete sich, angestoßen vom Protest einer Lehrerin, eine hitzige Debatte über die rassistische Sprache, die der Roman von 1951 reproduzierte. Der Streit endete mit einem Kompromiss, das Kultusministerium ließ alternativ die Behandlung von Anna Seghers' „Transit“ und Katharina Hackers „Die Habenichtse“ zu. Zwei Bücher, die eine entscheidende Voraussetzung für Schul-Lektüre erfüllen: Sie sind verfügbar.

Denn auch diesen wichtigen Anschlussmechanismus benennt die Ausstellung: Vergriffene Texte schaffen es nicht in einen Kanon, und Bücher, die nicht in günstigen Editionen im Klassensatz erhältlich sind, nicht in die Ranzten der Schülerinnen und Schüler. Was an Schulen oder Universitäten nicht behandelt wird, fliegt wiederum schnell aus dem Verlagsprogramm, wie das Beispiel einer inzwischen eingestellten Reclam-Anthologie mit Gedichten von Karoline von Günderode zeigt.

Manche Verlage jedoch denken um, schaffen Platz im Programm für Literatur, die vergessen zu werden droht. So ediert der Wehrhahn-Verlag vergriffene Texte aus der Frühen Neuzeit und von Romantikerinnen, der AvivA-Verlag veröffentlicht insbesondere jüdische Autorinnen der 1920 und 1930er Jahre, und mit „Literarische Diverse“ gründete die Berliner Verlegerin Yasmine Altunay ein Magazin, das Texte von marginalisierten Menschen einem breiteren Publikum zugänglich macht.

„Die Summe aller Bücher, die wir lesen, sollte auch die Summe der Gesellschaft darstellen“, forderte die Kabarettistin und Autorin Teresa Reichl unlängst in einem Interview mit dem NDR. Das Netzwerk „Breiter Kanon“ will mit der Lückenliste dazu beitragen, diesem Ziel näher zu kommen.

Am vergangenen Freitag starb an einer Krebserkrankung Louise Glück, sie war achtzig Jahre alt. Die Lyrikerin und Essayistin hatte 2020 – gerade noch rechtzeitig, bin ich versucht zu sagen – den Nobelpreis für Literatur erhalten. 1968 erschien ihr erstes Buch, 2021 ihr letztes. Hellsichtigkeit ist eine ihrer großen Gaben. Es gibt einen zwanzig Jahre alten witzigen Aufsatz von ihr über Thomas Manns „Buddenbrooks“. Es geht nur um die allerletzte Szene. Da sitzen die Frauen um einen Tisch, verabschiedet die Witwe von Thomas Buddenbrook, die ihren Sohn Hanno hat beerdigen müssen.

Gerda war immer eine Fremde in dieser Familie gewesen. Es herrscht eine gewisse Erleichterung, dass sie jetzt nach Amsterdam geht und die überlebenden Buddenbrooks – nur Frauen – wieder unter sich sind. Das letzte Wort des Romans ist „Prophefin“. Da öffnet sich eine Zukunft nach dem Verfall. Das ist ein ironischerer, aber auch ganz ernst gemeinter Hinweis des Autors Thomas Mann auf sich und seine zukünftige Rolle in der Familiengeneration. Louise Glücks Beschreibung der Schlusszene des Romans verliert kein Wort über Manns Scherz. Sie bleibt ganz im Roman und zeigt uns, wie Gerda, die Fremde, den ganzen Roman über nicht nur den Buddenbrooks, sondern auch den Lesern und Leserinnen eine Fremde bleibt. Gerade das aber macht mir klar, warum sie mir so wichtig war. Leser sind Leser, weil die Welt nicht ihr Zuhause ist. Sie bedürfen der Fiktion. Wie sie auch der Form bedürfen.

An einer anderen Stelle schrieb Louise Glück, sie habe nie wirklich unterschieden zwischen Fakt und Fiktion. Das war keine Verneinung vor der Postmoderne oder Donald Trump. Wenn Sie den Beginn von Glücks Erzählung „Marigold and Rose“ lesen, begreifen Sie sofort, worauf sie zielte. „Marigold las noch immer. Natürlich las sie nicht; keines der Zwillinge konnte lesen; sie waren Babys. Aber wir haben ein Innenleben, dachte Rose. Marigold schrieb ein Buch. Dass sie nicht lesen konnte, war ein Hindernis. Dennoch, das Buch formte sich in ihrem Kopf. Die Wörter würden später kommen. In dem Buch waren Leute, aber es waren auch Tiere darin. Alle Bücher, so empfand Marigold, sollten Tiere enthalten; Leute waren nicht genug.“

Dass Dichtung zwar Wort um Wort erkämpft werden muss, dass sie aber auch schon vor den Wörtern da ist, das war für Louise Glück eine Tatsache, die sich nicht anders als in einer Fiktion

Wenige Worte, die sie brauchte

Zum Tode der hellsichtigen Lyrikerin und Essayistin Louise Glück. Von Arno Widmann

erkennen und mitteilen ließ. Um diese Art von Fakten ging es Louise Glück in all ihren Texten. Das gehört zu ihrer Hellsichtigkeit. Zu ihrer Fähigkeit, auch dort etwas zu erkennen, wo zum Beispiel ich nichts mehr sehe. Dass sie das aufschrieb, setzt mir und den anderen Leserinnen und Lesern – womöglich auch denen, die wie Sie Rose und Marigold noch gar nicht lesen können – neue Linsen in die Augen. Wir sehen mehr, wir sehen klarer mit Louise Glück.

„Dann sah ich hinab und sah die Welt“

Wir können das, weil Louise Glück das Genie der Einfachheit hatte. Ihre Gedichte bieten keine syntaktischen Schwierigkeiten, auch das Vokabular ist übersichtlich. Die komplexesten Gedanken und Empfindungen werden nicht in „einfacher Sprache“ dargestellt, sondern sie sind – „Die Wörter

würden später kommen“ – gewissermaßen vorsprachlich da. Sie schließen sich ein und auf in Metaphern, die unser Unbewusstes erreichen durch unser Bewusstsein hindurch.

Ich kann mich nicht erinnern, dass Louise Glück sich jemals so umständlich ausgedrückt hat, wie ich das gerade tue. Also lesen Sie sie: „Wenn ich beim Schreiben nur wenige Worte verwendete, so lag das daran, dass mir die Zeit immer zu kurz vorkam, als könnte sie mir in jedem Augenblick abgerissen werden. Und meine Geschichte war ja auch nicht einzigartig, obwohl ich wie alle eine Geschichte, eine Ansicht hatte. Es waren nur wenige Worte, die ich brauchte.“ Sie kam mit Wenigem aus. Auch das war ihre Kunst.

Die Liebe wohl auch. Und wohl auch nicht. Eines ihrer schönsten Gedichte beginnt so: „Ich hatte einen Geliebten einmal/ ich hatte einen Geliebten noch einmal/ mühelos liebte ich

dreimal./ Und dazwischen/ fügte mein Herz sich perfekt wieder zusammen/ wie ein Wurm./ Und auch meine Träume fügten sich wieder zusammen.“ Ich mag dieses „wie ein Wurm“. Aus üblen Gründen. Es erinnert mich daran, wie ich als Kind Würmer zerteilte und fasziniert beobachtete, wie beide Teile sich getrennt voneinander fortbewegten. Sie kamen eben nicht zusammen. Sie verzichteten auf das Abgetrennte. Wir sind wieder bei Marigold und Rose, die nur zusammen vollkommen sind.

Zur Kunst der Louise Glück gehörte von Anfang an der Tod: „Als ich sieben war, hatte ich eine Vision: Ich glaubte, ich würde sterben/ mit zehn, an Polio. Ich sah meinen Tod: Es war eine Vision, eine Einsicht –/ Es war, was Johanna hatte, um Frankreich zu retten/ ... Ich blieb am Leben/ wenn ich hätte verbrannt werden sollen/ Ich war Johanna, ich war Lazarus.“ Immer wieder kommt die Erinnerung an den Tod.

Ihre Sammlung „Seven Ages“ endet mit diesem mit „Fabel“ überschriebenen Gedicht: „Dann sah ich hinab und sah/ die Welt, die ich betreten würde, werde mein Zuhause sein./ Und ich wandte mich an meinen Begleiter und sagte zu ihm ‚Wo sind wir?‘/ Und er antwortete ‚Nirwana‘/ Und ich sagte wieder ‚Aber das Licht wird uns keinen Frieden schenken.“



Louise Glück, die 2020 den Literaturnobelpreis erhielt.

SUSAN WALSH/AP/DFP

NACHRICHTEN

Schauspielerinnen Piper Laurie mit 91 Jahren gestorben

Die mehrfach für den Oscar nominierte Schauspielerin Piper Laurie ist tot. Die US-Amerikanerin starb am Samstag im Alter von 91 Jahren. Laurie war über viele Jahrzehnte in Kinofilmen und Fernsehserien zu sehen, erstmals 1950 in dem Film „Alter Schatz vor Liebe nicht“ mit Ronald Reagan. Ihre erste Oscar-Nominierung erhielt Laurie 1962 als Beste

Hauptdarstellerin an der Seite von Paul Newman im Drama „The Hustler“ („Haie der Großstadt“), weitere Nominierungen in der Kategorie „Beste Nebendarstellerin“ gab es für ihre Rollen im Horrorklassiker „Carrie – Des Satans jüngste Tochter“ (1976) von Brian de Palma und das Drama „Gottes vergessene Kinder“ von 1986. dpa

Deutscher Kinderbuchpreis für „Karlichen hilft allen“

Der diesjährige Deutsche Kinderbuchpreis geht an das Autoren-duo Lisa-Marie Dickreiter und

Andreas Götz für ihr Buch „Karlichen hilft allen, ob sie wollen oder nicht“. Bei der Preisverleihung in der Nürnberger Tafelhalle am Samstag erhielt die Autorin Sabine Bohlmann mit „Frau Honig und die Geheimnisse im Kirschbaum“ den zweiten Preis. Auf dem dritten Platz landete Jochen Tills mit „Die höchstfamose Zoo-Schule“. Den Sonderpreis für die beste Illustration bekam Stella Dries für das Buch „Was macht die Nacht?“. Der Deutsche Kinderbuchpreis wird seit 2021 verliehen. Er ist mit einem Preisgeld von insgesamt 100.000 Euro dotiert. dpa

Komische Oper eröffnet ihr Ausweichquartier

Mit einem Fest unter großem Publikumsandrang hat die Komische Oper Berlin am Sonntag erstmals die Türen geöffnet zu ihrem mehrjährigen Interimskwartier Schillertheater. Die Komische Oper ist eines von drei großen Opernhäusern in Berlin. Das etwa 1300 Plätze umfassende Stammhaus in der Nähe der Friedrichstraße soll mindestens sechs Jahre lang saniert und erweitert werden. Aktuell liegt die Kostenplanung bei 478 Millionen Euro. dpa